

Arbeitstagung der Kommission „Kulturelle Kontexte des östlichen Europa“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv)

Bad Kissingen, 6. – 7. Dezember 2018

Kaum eine Kommission der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hat eine so wechselreiche Geschichte wie die Kommission „Kulturelle Kontexte des östlichen Europa“, eine Geschichte, die den Wandel der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zum östlichen Europa recht genau widerspiegelt. Gegründet nach dem Zweiten Weltkrieg zuerst als „Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ mit dem Publikationsorgan „Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ (Band 1: 1955), später dann „Kommission für ostdeutsche Volkskunde“, änderte sie 1994 ihren Namen in „Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde“ und entsprechend den Namen ihres Jahrbuchs (ab Band 37, 1994). Der Fokus der Kommission und ihres Jahrbuchs blieb über all die Jahrzehnte an erster Stelle das „deutsche Osteuropa“, eine Tatsache, die nicht nur der politischen Lage in jenen sechs Jahrzehnten, sondern sicher auch der Finanzierung ihrer Arbeit durch die Bundesregierung¹ geschuldet war. Grundlage war auch eine politische und demographische Situation, die nach der politischen Wende 1989 und besonders nach den EU-Osterweiterungen 2004 und 2007 zunehmend an Relevanz verlor.

Es waren diese Veränderungen der wichtigsten Grundlagen der Kommission, die eine Reihe junger FachvertreterInnen mit guten Kenntnissen der Länder und Sprachen des östlichen Europa wie Katharina Eisch-Angus (Graz), Sarah Scholl-Schneider (Mainz), Marketa Spiritova (München), den Kommissionsvorsitzenden Werner Mezger (Freiburg) sowie weitere engagierte Europäische EthnologInnen veranlassten, nicht nur den Namen der Kommission an die heutige Situation anzupassen, sondern auch die Felder der Forschung und der Publikation auf eine zeitgemäße Grundlage zu stellen. Einen entscheidenden Ausgangspunkt bildete die Tatsache der gemeinsamen (oder angestrebten) Zugehörigkeit der Länder der Region zur Europäischen Union. Auf der Mitgliederversammlung im Oktober 2017 wurde beschlossen, der „Kommiss-

1 1949–1969 Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (BMVt); 1970–1997 Bundesministerium des Inneren, ab 1998 Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien.

sion für deutsche und osteuropäische Volkskunde“ den neuen Namen „Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa“ zu geben. Der sprachlich vielleicht nicht ganz optimale Name, der 2018 von der dgv akzeptiert wurde, bringt die grundlegende inhaltliche Offenheit der Kommission zum Ausdruck, ihre Offenheit für die gegenwärtige und historische Alltagskultur der Gesellschaften des östlichen Europa wie für deren wechselseitige Beziehungen, eine Offenheit für traditionelle Forschungsfelder wie etwa die Heimatvertriebenen und deutschsprachigen Minderheiten ebenso wie für neue Migrationen und das Aufkommen nationalistischer Geschichtsbilder. Ein wichtiges Ziel soll dabei die Anbahnung von grenzüberschreitenden Forschungsprojekten auf der Basis von Kenntnissen der Sprache der Partner sein, wobei stets auf eine doppelte Perspektive zu achten sei.

Es waren sehr anspruchsvolle Ziele, die formuliert waren in der Einladung zur Arbeitstagung der Kommission „Kulturelle Kontexte des östlichen Europa“ im Heiligenhof in Bad Kissingen. Ein Vorzug dieser ersten Arbeitstagung war ohne Zweifel, dass durch die geringe Zahl der Impulsbeiträge recht viel Zeit blieb für Diskussionen. Diese Chance wurde durch die Anwesenden auch gut dazu genutzt, zu einer Standortbestimmung der neu benannten Kommission, ihren möglichen Themen und Forschungsperspektiven beizutragen.

Nach der Begrüßung und Eröffnung durch die vier Initiatoren am 6.12.2018 wurde der Tagungsort, die 1952 gegründete „Bildungs- und Begegnungsstätte Heiligenhof“, in ihrer großen Bedeutung für die Sudetendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg vorgestellt von ihrem Studienleiter *Gustav Binder* (Heiligenhof) sowie auch von *Johanne Lefeldt* (Mainz), die anhand von Fotos und Interviewaussagen von Sudetendeutschen den Heiligenhof als Erinnerungsort, als „ein wesentliches Stück Heimat“ eindrucksvoll darstellte, zugleich aber auch auf mögliche Gefahren wie etwa die Selbstexklusion aus der Gesamtgesellschaft hinwies.

Im ersten Bereich „Methoden und Zugänge“ fokussierte *Sarah Scholl-Schneider* auf die Herausforderungen methodischer Zugänge zum östlichen Europa, wobei sie die Publikationen der Kommission als Beispiele in den Blick nahm. Die im Rahmen der Kommission angewandten Methoden seien durchaus die im Fach üblichen, doch seien hier Austausch und Vernetzung sehr zentrale Aspekte; die Integration in die Lehre stoße jedoch oft an ihre Grenzen, da das Wissen der Studierenden über das östliche Europa und seine kulturellen Spezifika sowie seine Sprachen recht gering sei. – Auf den letzten Punkt ging *Katharina Schuchardt* (Kiel) in ihrem Beitrag „Wenn es einem die Sprache verschlägt – Überlegungen zur Methodik einer Europäischen Ethnologie/Volkskunde im östlichen Europa“ ein, wobei sie den Wechsel der Popularität der in der Forschung benutzten Sprache hervorhob. Am Beispiel Polens beschrieb sie zum einen die Bedeutung der bei der Empirie benutzten Sprache, die entweder Distanz oder Intimität erzeugen könne, zum andern die Wahl der Sprache zwischen Forschern, wo das Englische als *lingua franca* zunehmend das Deutsche verdränge.

Die Wahl der Sprache bleibe jedoch deswegen relevant, weil die Sprache nicht nur Wege des Denkens, sondern auch bestimmte Forschungstraditionen transportiere. Das Bewusstsein der Bedeutung der Sprache wie auch des politischen Rahmens sei für die Forschung im östlichen Europa entscheidend und es sollte stets nach neuen Wegen gesucht werden.

Der dem Bereich „Inhalte und Ausrichtungen“ gewidmete Freitag begann mit dem anregenden Beitrag von *Katharina Eisch-Angus* „Perspektiven kontextuellen Forschens zum östlichen Europa“. Ausgehend von einem Vortrag von Georg Schroubek über Galizien mit seinen acht verschiedenen Gruppen bzw. Minderheiten und Ingeborg Weber-Kellermanns Studien zu Interethnik und sozialem Wandel stellte die Autorin die bis heute bestehenden Probleme vielfältiger Identitäten in Bezug zu ihren sozialen Dimensionen in den Mittelpunkt und fragte nach der Haltung des Forschers angesichts zunehmend essentialistischer Haltungen und Politiken.

Wichtige Punkte seien hier die Fragen nach den konkreten Ursachen, was multiperspektivische Ansätze ebenso wie ein großes Vorwissen des Forschers erfordere; der Einbezug des kulturellen Gedächtnisses der Menschen ebenso wie auch ihrer Praxen des alltäglichen Miteinanders. Fraglich sei, ob etwa die Erfahrung der Heimatvertriebenen übertragbar sei auf die Situation heutiger Flüchtlinge und ob die Ansätze der ‚postcolonial studies‘ auf die Situation im östlichen Europa anwendbar seien. Notwendig sei es dort, die verschiedenen Perspektiven in Bezug zueinander zu setzen, die Ambivalenzen der Grenzen einzubeziehen sowie auf die historisch gewachsenen Denkbilder aufmerksam zu beachten. Entscheidend sei dabei die Tatsache, dass an westlicher Erfahrung herausgebildete mentale Strukturen nicht unbedingt auf das östliche Europa übertragbar seien. Und wichtig sei auch die Rolle der jeweils gewählten Sprache, eine Aussage, der gewiss beigepflichtet werden muss.

Genau dem letzteren Problem widmete sich auch der Beitrag von *Sarah Kleinmann* und *Ira Spieker* (Dresden) „Übersetzungen. Ethnografie in grenzbezogenen ‚Kontaktzonen‘“, wobei die beiden Autorinnen ihre Forschungen in der deutsch-polnisch-tschechischen Kontaktzone (um Zittau) vorstellten und betonten, der Begriff ‚Kontaktzone‘ werde zu oft unreflektiert benutzt. Ihnen ging es eingangs um die Bedeutung der im Forschungsfeld verwendeten Sprache: Ist neutrales Englisch oder ein Dolmetscher angebracht? Soll man die eigene Sprache hintanstellen? Es seien hohe Anforderungen an die „Kunst der Vermittlung“, die gerade in dieser Grenzregion starken Einfluss auf die Wahrnehmung der ForscherInnen im Feld haben – wobei die implizite Wahrnehmung oft wichtiger sei als die explizite. Ebenfalls entscheidend sei die Wahrnehmung des (schwierigen) Feldes durch die ForscherInnen, eines Raumes dreier Kulturen bzw. Sprachen, in dem zudem noch etliche soziale Dimensionen wichtig seien, ganz zu schweigen von den sehr verschiedenen Geschichtsbildern und Begriffen der Deutung der Geschichte. Notwendig sei für die ForscherInnen somit ein beachtliches historisches Vorwissen und ein hohes Bewusstsein der „Übersetz-

barkeit“ dieses – meist in der Schule erworbenen – Wissens. Kulturelle (Miss-)Verständnisse seien gerade in solchen Grenzregionen schwer zu vermeiden, u.a. vor dem Hintergrund der verbreiteten Wahrnehmung der Deutschen als arrogant und formell in ihrem Verhalten. Der Nachbarschaft über die Grenze hinweg komme gerade im Alltagsleben (Arbeit, Einkaufen usw.) eine zentrale Rolle zu, ebenso auch gemeinsamen Projekten. Wichtig sei auch, so ergab die lebhafte Diskussion, die Rolle von grenzüberschreitenden Ehen und Familien. Ein bedeutsamer Faktor für diese Region sei zudem, so ergab die Diskussion, die Tatsache, dass die Region keinen identitätsstiftenden gemeinsamen Namen habe. Die Ergebnisse der Forschung sollen in Dresden in den drei relevanten Sprachen ausgestellt werden.

Im abschließenden Teil „Institutionen und Netzwerke“, den *Marketa Spiritova* leitete, präsentierte *Jana Nosková* (Brünn) ihren Überblicksbeitrag „Ethnologische Forschung in der Tschechischen Republik. Am Beispiel des Instituts für Ethnologie der Akademie der Wissenschaften“. Gemäß der sowjetisch geprägten Wissenschaftstradition des ‚Ostblocks‘ waren Universität und Akademie streng getrennt, eine Struktur, die sich in den meisten Ländern des einstigen ‚Ostblocks‘ bis heute erhalten hat. Der Vortrag von *Jana Nosková* konzentrierte sich ganz auf das 1905 gegründete Akademie-Institut in Brünn. Es lag stets inhaltlich nahe an der Slawistik, hat seit 1989 sechs Abteilungen und ist seit der Abtrennung von der Slowakei 1993 ganz auf Tschechien fokussiert. Hatte das Institut vor 1989 noch 60–70 Mitarbeiter, so sind es seit der Wende nur noch 25 Mitarbeiter und zwar in den Abteilungen Ethnomusikologie, Ethnische Studien, Historische Ethnologie, Stadt Brünn, Wissenschaftliche Information und Musikgeschichte. Hinsichtlich der ethnischen Studien sei es interessant, dass die im Lande lebenden Roma in den 1970er-Jahren durchaus ein Forschungsthema waren, allerdings mit der Fragestellung, wie man sie am besten assimilieren könne; in Brünn gebe es jetzt jedoch ein Roma-Museum. Eine auf die Kulturen der Nachbarländer gerichtete Forschung sei realiter sehr selten, wohingegen die nationale und kulturelle Identität (*Naki*) zunehmend einen Platz in der Forschung habe, insbesondere das Beispiel der ausgewanderten Tschechen vor allem nach Südosteuropa. Von Bedeutung seien für das Institut aber die Kooperationen mit den Instituten in Wien und Freiburg im Breisgau.

Marketa Spiritova fasste unter dem Titel „Das östliche Europa in Forschung und Lehre in der Europäischen Ethnologie“ Eindrücke zusammen und betonte, dass nach einer Phase des relativ hohen Interesses am östlichen Europa das Interesse der Studierenden in den letzten Jahren durchgehend zurückgegangen sei. Vor allem angesichts des Westeuropa-Zentrismus und der vorherrschenden Meinung der Überlegenheit des Westens sei auch in der Wissenschaft Forschung und Lehre zum östlichen Europa weniger prestigeträchtig geworden. Dort wiederum werden die im Westen dominanten und als politisch korrekt deklarierten Denkweisen sehr oft als Infragestellung des Eigenen empfunden. In der Schlussdiskussion kam sowohl Akzeptanz

als auch Kritik an diesen Einschätzungen zum Ausdruck, es wurden zudem aber auch konkrete Vorschläge gemacht zur Bearbeitung von ‚unterbelichteten‘ Forschungsfeldern sowie zur engeren Verknüpfung mit Institutionen, die ebenfalls zur Kultur des östlichen Europa forschen und ausbilden. Die sehr engagierte Arbeitstagung der ‚Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa‘ hat zum Erreichen dieser Ziele einen guten Beitrag geleistet.

Die Tagung wie auch die Mitgliederversammlung zeigten durch die Vorstellung der TeilnehmerInnen und der von ihnen bearbeiteten Länder und Themenfelder eine deutliche Ausrichtung der Kommission auf die historischen Räume des Habsburger und des Russischen Reiches, während das durch das Osmanische Reich geprägte Südosteuropa kaum repräsentiert war; hier wäre die Einbeziehung von EthnologInnen mit Expertise zu diesem Raum wie auch eine Kooperation mit der „International Association for Southeast European Anthropology“ gewiss sinnvoll.

Klaus Roth